

TEXT SANDRA WILSDORF

DAS LEBEN IST UNGERECHT...

... aber nicht immer zu unseren Ungunsten. Das wusste schon John F. Kennedy. Andererseits trifft das Schicksal häufig die Falschen – diese Frauen zum Beispiel. Sind sie trotzdem glücklich?

Als meine Mutter erfuhr, dass sie Darmkrebs hatte, sagte sie: „Das ist doch nicht gerecht. Ich habe schon so viele andere Krankheiten, warum auch noch das? Ich habe doch niemandem etwas getan.“ Das stimmt, sie hat wirklich nie irgendjemandem etwas getan. Genauso wenig wie die Freundin, die in der Mittagspause mit dem Auto zum Essen fuhr, „bis gleich“ sagte und nie wiederkam. Sie war hochschwanger, hatte gerade geheiratet. Eine Frau nahm ihr die Vorfahrt. Wachkoma, zwei Jahre lang, dann starb sie. Die Ärzte hatten ihre ungeborene Tochter noch retten können, sie wächst jetzt allein mit dem Vater auf. Gerecht ist das nicht. Warum werden wir den Eindruck nicht los, dass es immer die Falschen trifft? Warum nicht die, die gelogen, betrogen, verletzt haben? Mit denen das Leben noch eine Rechnung offen haben müsste? Warum erben einige Menschen Verlagshäuser und andere Armut und Arbeitslosigkeit in der dritten Generation? Warum verlieren die einen ihr mühsam erspartes, und die anderen bekommen noch Abfindungen dafür, dass sie Millionen verzoockt haben? Warum habe ich einen Pass, mit dem ich fast überall auf der Welt willkommen bin, während andere aus ihrer Heimat fliehen müssen, um überleben zu können?

Laut einer Emnid-Umfrage im Auftrag des Magazins „Chrismon“ ist „Gerechtigkeit“ für die Deutschen der wichtigste Wert. Auf Platz zwei folgt „Toleranz“. Renate Buß hatte ein Café, in dem sie Latte macchiato servierte, als

die Deutschen ihren Cappuccino noch mit Sahne tranken. Doch dann hat sie es wieder verloren. Auf eine – wie sie findet – zutiefst ungerechte Weise. Sie sagt: „Mir wurde meine Existenz genommen, ohne Gespräch, ohne Angabe von Gründen und auf eine Weise, bei der ich sehr viel Geld verloren habe.“ Die 49-Jährige hat schon vieles gemacht: Krankenschwester gelernt, mit ihrem damaligen Freund Hamburgs erste Mitfahrzentrale aufgebaut und damit viel Geld verdient, sie ist um die ganze Welt gereist und hat in Italien ein Jahr lang die Kunst von Cappuccino, Latte macchiato und Panini studiert. 1998 erfüllte sie sich einen Traum und eröffnete in Hamburg ein Café, das gerade so weit jenseits der Szene lag, dass die Freunde sagten: „Da kommt doch nie jemand hin.“ Sie irrten sich. Die Menschen kamen schnell auf den Geschmack von Milchschaum statt Sahnehaube, genossen Rucola auf Brötchen und selbst gebackene Kuchen. Einige Jahre lang lief das Café richtig gut. Doch dann eröffneten innerhalb weniger Jahre in einem Radius von einem Kilometer 24 Cafés – „Coffeeshops“, wie sie jetzt hießen. Alle mit einem ähnlichen Konzept, alle billiger. „Mein Angebot war hochwertig, aber vergleichsweise teuer, die anderen unterboten sich gegenseitig. Ich konnte da nicht mithalten“, sagt Renate Buß. Mit letzter finanzieller Kraft investierte sie in riesige aufklappbare Fenster – draußen sitzen lag im Trend. Die Fenster waren kaum montiert, da wurde Renate Buß plötzlich schwerkrank. Eine Notoperation rettete ihr das Leben. Aber sie brachte auch die Erkenntnis, dass alles schnell zu

Ende sein kann. „Das hat mein gesamtes Denken verändert“, sagt die Hamburgerin. Als die nächste Verlängerung des Mietvertrages anstand, wollte sie sich nicht auf die geforderten zehn Jahre festlegen. Es folgte eine aufreibende Auseinandersetzung mit der Vermieterin, die für Renate Buß im finanziellen Desaster endete. Von ihrem Geschäft blieben ihr nur die Schulden.

Dann zerbrach auch noch ihre Beziehung. Renate Buß fiel in eine schwere Depression, igelte sich ein, ging nur noch raus, weil ihr Hund sie nicht aus der Pflicht ließ. Nach Monaten nahm sie Kontakt zu einem alten Freund auf und erfuhr, dass er gerade Ähnliches erlebt hatte: Der einst erfolgreiche Unternehmer war insolvent geworden und hatte in Köln die „Anonymen Insolventen“ gegründet. Nach dem Vorbild der Anonymen Alkoholiker erzählen hier Menschen einander ihre Geschichten und erfahren dabei, dass es anderen ähnlich geht wie ihnen. Renate Buß baute in Hamburg eine Gruppe auf, schöpfte neue Kraft. Sie begann, im Internet Kolumnen aus der Sicht ihres Hundes zu schreiben, die viel gelesen und kommentiert wurden. Das alles liegt jetzt etwa zwei Jahre zurück. Heute lebt sie auf einem Resthof an der Ostsee und sagt: „Mein Leben hat sich um 180 Grad gedreht.“ Denn noch etwas ist passiert: Renate Buß und ihre Eltern hatten viele Jahre lang kein Wort miteinander gesprochen. Nach dem Tod des Vaters machte die Mutter ihre Tochter ausfindig und meldete sich bei ihr. Die beiden Frauen fanden

wieder zueinander, fanden Worte des Erklärens, des Verstehens, des Verzeihens. „Wir hatten ein zauberhaftes Jahr miteinander“, sagt die Tochter. Dann starb die Mutter, ganz plötzlich, und hinterließ Renate Buß den Resthof, auf dem sie heute lebt. Glaubt sie an Gerechtigkeit? „Ja, das eine wäre nicht ohne das andere passiert. Es musste alles genau so sein.“ Und sie ist überzeugt: „Immer wenn eine Tür zugeht, öffnet sich eine andere.“

Gerade in Krisenzeiten wünschen wir uns Gerechtigkeit. Wir wollen glauben, dass alles wieder gut wird, wenn wir immer gut waren. „Das Leben ist nicht fair“, singt Herbert Grönemeyer. Wir wollen uns damit nicht abfinden. Schon Kinder sind so. Sie toben und schreien, wenn sie das kleinere Stück Kuchen bekommen oder wenn der Bruder sich schon Joghurt holen darf, obwohl doch Aufstehen erst erlaubt ist, wenn alle fertig gegessen haben. Eine Kleinigkeit? Mitnichten. „Der Wunsch nach Gerechtigkeit ist ein angeborenes Grundbedürfnis“, sagt Professor Georg Lind von der Universität Konstanz. Das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, schafft in Kindern ein Unbehagen, das sie zunächst nicht erklären können. In Versuchen mit Kleinkindern wurde gezeigt, dass schon diese sehr viel fröhlicher auf Filmsequenzen reagieren, in denen rote Kreise grüne Quadrate anschieben, als auf Ausschnitte, in denen die grünen Quadrate sich den Kreisen in den Weg legen.

Alle Menschen wollen Gerechtigkeit. Handeln tun sie dennoch oft anders. „Wie wir uns verhal-

ten möchten und wie wir uns verhalten, dazwischen liegt häufig eine riesige Diskrepanz“, sagt Lind. Dies komme vor allem daher, dass wir meist verschiedenen moralischen Anforderungen gleichzeitig gerecht werden müssten, die einander ausschließen. Aber auch daran, dass moralische Ideale wie Gerechtigkeit in jeder Situation neu definiert werden müssten. Und: Jeder hält etwas anderes für gerecht.

„Ich kriege nie etwas“, findet beispielsweise der verwöhnte kleine Bruder, weil seine Schwester endlich das Fahrrad bekommen hat, das sich die Eltern vom Urlaub abgespart haben, weil sie es dringend braucht.

Der Psychologe findet es völlig in Ordnung, wenn Eltern ihren Kindern gegenüber zugeben, dass sie auch nicht immer genau wissen, was gerecht ist, und das mit ihnen gemeinsam aushandeln. „Denn wer einfach autoritär seine Macht ausspielt, bringt seinen Kindern bei, dass sie sich nicht um Gerechtigkeit, sondern um Macht bemühen sollen.“ Sie lernen: Wenn ich der Stärkere bin, kann ich so ungerecht sein, wie ich will. Wichtig aber sei, dass Kinder lernen, wie man mit moralischen Problemen umgeht. Für Georg Lind ist es notwendig, immer wieder aufs Neue herauszufinden, was Gerechtigkeit konkret bedeutet. Heißt Gerechtigkeit immer, dass jeder gleich viel hat? Oder gibt es gute Gründe, dass jemand mehr und ein anderer weniger bekommt?

Aber wie sollen wir umgehen mit diesem Gefühl der Ohnmacht, das uns das Gehirn vernebelt, wenn wir uns ungerecht behandelt fühlen, und uns nicht selten überreagieren lässt? „Man muss

versuchen, sich nicht vom Denken und vom Kommunizieren abzukoppeln“, so Georg Lind. Nur durch Nachdenken und im Gespräch mit dem anderen kann am Ende vielleicht eine befriedigende Lösung herauskommen. Daran arbeiten der Moralphyschologe und sein Team beispielsweise mit Schülern, Bundeswehrsoldaten und anderen Gruppen.

Wer sich vom Leben verraten fühlt, leidet oft zusätzlich darunter, dass er keine Antwort auf die Frage findet: „Warum gerade ich?“ Der Psychologe Georg Lind rät: „Vielleicht kann man mit jemandem darüber sprechen, warum einem dieser Aspekt so wichtig ist.“ Doch wem es nicht gelingt, aus dieser Gedankenspirale herauszukommen, der bestraft sich doppelt. Er leidet unter dem, was ihm zugestoßen ist, und zusätzlich unter dem Hadern mit der Ungerechtigkeit. Das macht es noch schwieriger, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Und das ist manchmal, einfach den nächsten Tag zu schaffen. Dass Gerechtigkeit relativ ist, erlebt Monika Scholz fast jeden Tag. Die Richterin hat ein Ziel vor Augen, das selbstverständlich klingt, es aber nicht ist: „Ich versuche, nicht nur Recht zu sprechen, sondern auch Gerechtigkeit herzustellen.“ Denn was Recht ist, empfinden wir noch lange nicht als gerecht. Die 52-Jährige drückt es so aus: „Moralische und sittliche Wertungen gehen mit den gesetzlichen Regelungen nicht immer unbedingte Hand in Hand.“

Wenn beispielsweise eine Frau die Miete schuldig bleibt, weil der Mann sie mit Kindern und Schulden zurückgelassen hat

„GERECHTIGKEIT IST DER KITT, DER UNSERE GESELLSCHAFT ZUSAMMENHÄLT“

und sie kein Geld hat, dann kann man das moralisch verstehen, recht hat sie aber trotzdem nicht. „Denn es gibt ja auch das berechtigte Interesse des Vermieters, sein Geld zu bekommen“, sagt die Hamburgerin, die seit 23 Jahren Richterin ist und am Zivilgericht arbeitet. Auch wenn jemand etwas mit einer Klage begehrt und sich dabei auf Umstände beruft, die er nicht beweisen kann, weil es keine Zeugen oder andere Beweise gibt, und die Klage deshalb abgewiesen wird, „dann ist das für denjenigen oft schwer zu ertragen“. Oder die Frau, die ihren Schwiegersohn verklagt, weil er das einst geliebte Geld nicht zurückzahlt: „Natürlich hat sie recht. Aber müsste er alles auf einmal zurückgeben, würden darunter vermutlich auch ihre Enkel leiden, die ja bei ihm leben“, erklärt Monika Scholz. Sie versuche deshalb häufig, das Recht nicht um jeden Preis durchzusetzen, sondern einen Kompromiss zu erreichen, mit dem beide Seiten leben können. Sie weiß: „Jede Medaille hat zwei Seiten und jeder Konflikt auch.“ Mit den Jahren hat die Mutter zweier Kinder ein Gespür und viele Ideen dafür entwickelt, wie sich Konflikte so lösen lassen, dass möglichst beide Parteien ohne Gesichtsverlust aus der Sache her-

auskommen. Trotzdem gelingt es nicht immer. Die Juristin weiß, „dass die Menschen sich manchmal ungerecht behandelt fühlen“. Sie kann das auch deshalb gut ertragen, weil sie auf einem Fundament steht, das sie für sicher hält – sie glaubt heute sogar noch mehr als zu Beginn ihres Berufslebens an unser Rechtssystem: „Absolute Gerechtigkeit kann es nicht geben, aber ich glaube, dass wir in einem Land leben, in dem der Staat sich darum bemüht, diesem Ziel näher zu kommen, indem er Regeln schafft.“

Denn neben dem Gefühl, im Leben zu bekommen, was wir verdienen – oder eben gerade nicht –, existiert auch eine Form von Gerechtigkeit, der wir nachhelfen können. In unserer Gesellschaft gibt es Regeln, die Ungerechtigkeiten ausgleichen sollen. Jeder hat Rechte, auch ein Angeklagter vor Gericht. Und es gibt ein – bei allen Unzulänglichkeiten – funktionierendes Sozialsystem. Wer Einkommen hat, zahlt Steuern, damit auch die existieren können, die nichts haben. Alle Kinder können zur Schule gehen. Wir zahlen jahrelang viel mehr in die Krankenversicherung ein, als wir brauchen, aber dafür können

andere behandelt werden. Und die zahlen für uns, wenn es uns einmal schlecht geht. Das Einkommen ist nie gerecht verteilt, aber in unserer Gesellschaft muss dafür gesorgt werden, dass alle ein menschenwürdiges Leben haben. Für den Moralphyschologen Lind ist Gerechtigkeit der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält: „Wir gehen davon aus, dass jeder das Recht hat, glücklich zu sein. Jede Abweichung davon empfinden wir als Ungerechtigkeit.“ Dörte Segger empört sich seit Jahren über die Ungerechtigkeit auf dieser Welt: „Ich empfinde diese sich immer weiter öffnende Schere zwischen Arm und Reich als schmerzhaft, als nicht hinnehmbar.“ Und sie nimmt sie auch nicht einfach so hin: „Ich lebe in mancher Hinsicht noch immer auf dem gleichen Niveau wie als Studentin. Beispielsweise wenn es um Kleidung oder Ernährung geht. Einen Teil von dem, was ich darüber hinaus habe und selbst nicht brauche, spende ich.“ An gemeinnützige unabhängige Organisationen wie Brot für die Welt, Pro Asyl oder Medico International. Als die ehemalige Deutsch- und Englischlehrerin vor einigen Jahren durch eine Erbschaft mehr Geld zur Verfügung hatte, war ihr

„GERECHTIGKEIT LÄSST SICH NICHT EINKLAGEN. WEDER VOR GERICHT NOCH VOM LEBEN!“

klar: „Ich brauche das eigentlich nicht.“ Sie sucht nach Wegen, Sinnvolles damit zu tun. Das alte Auto ihrer Mutter und einige Möbel hat sie behalten und nutzt sie weiter. Das wichtigste Erbe ist ihr, „dass meine Eltern mir ermöglicht haben, einen Beruf zu ergreifen, der mich wirtschaftlich unabhängig macht“. Davon sollen auch andere profitieren. Die Freiburgerin trennt sich nicht nur leichter Herzens von ihrem Geld, sondern sie will auch etwas tun, sich einmischen. Deshalb hat sie vor vier Jahren einen Teil ihres Vermögens in die „Bewegungsförderung“ eingezahlt. Die bisher rund 90 Stifterinnen und Stifter haben alle mindestens 5000 Euro eingebracht und unterstützen damit Bewegungen, die sich für eine gerechtere Welt einsetzen. „Wir fördern beispielsweise Kampagnen, die bei uns das Bewusstsein dafür wecken, dass wir Jeans in einigen Läden nur deshalb zu Sportpreisen bekommen, weil sie unter unmenschlichen Bedingungen hergestellt wurden. Etwa von Näherinnen in Nicaragua, die in fensterlosen Räumen sitzen und denen bei der Arbeit weder Trink- noch Toilettenspausen erlaubt sind“, erklärt die 61-Jährige. Für sie gibt es kein „wir und die“, kein „hier und dort“. In

der globalisierten Welt hängt alles miteinander zusammen. In den 80er Jahren hat Dörte Segger fünf Jahre in Peru gelebt und unterrichtet. Das hat ihrem Engagement diese Unbedingtheit gegeben, die es bis heute hat. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, dass sie ausgerechnet in einem Land, in dem viele Güter des täglichen Bedarfs billiger sind als in Deutschland, noch einen Auslandszuschlag bekam, und engagierte sich dafür, dass mehr arme Kinder zur Schule gehen konnten. Sie hat bis heute Ausbildungs- und Arbeitsplatzpatenschaften in Peru und hält Kontakt mit vielen, die sie dort kennen gelernt hat. Sie unterstützt etwa eine Sonderschullehrerin, die neben ihrer eigenen – und schlecht bezahlten – Arbeit ein Projekt bereithält, das behinderte junge Menschen in den Arbeitsmarkt integriert.

Eine fortschreitende Hörbehinderung hat Dörte Segger vorzeitig in den Ruhestand gezwungen. „viel zu früh“, sagt sie, denn sie habe ihren Beruf sehr geliebt, obgleich er oft sehr anstrengend gewesen sei. Seitdem hat sie Zeit. Und auch die spendet sie. „Ich gestalte dort, wo ich meine Erfahrungen einsetzen kann.“ Sie

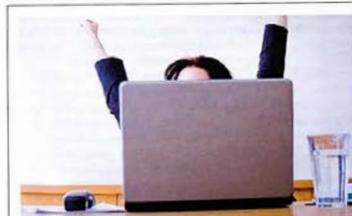
kümmert sich beispielsweise um Ältere und gibt Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien Deutschunterricht. Ihr Antriebs? „Es geht mir um Gerechtigkeit, um eine menschlichere Welt.“ Gerechtigkeit – wir können Gerechtigkeit nicht einklagen. Vor Gericht nicht und vom Leben schon gar nicht. Aber wir können dafür kämpfen, dass andere etwas mehr von dem bekommen, was wir im Überfluss haben. Und unseren Kindern vermitteln, dass wir versuchen, gerecht zu sein, auch wenn wir manchmal selbst nicht wissen, was das ist. Doch so sehr wir uns um Gerechtigkeit bemühen – wir sind nicht davor geschützt, dass sie uns links liegen lässt. Sich einfach nicht darum kümmern, dass das Leben uns noch mehr aufbürdet, obwohl wir meinen, die anderen könnten auch mal etwas tragen. Meine Mutter hat irgendwann aufgehört, darüber nachzudenken, wie ungerecht es war, dass sie neben den Krankheiten, die sie bereits hatte, auch noch Krebs bekam. Sie fragt sich nicht mehr, wie lange sie noch Zeit hat, will nicht die Logik des großen Ganzen verstehen, sondern Wochen, Tage, Augenblicke genießen. Sie sagt: „Ich habe mich dem Leben gestellt.“ Dem Leben, wie es nun einmal ist. □

Die Kunst, das Leben zu genießen

Jetzt auf BRIGITTE-WOMAN.de

gewinnen ...

„Das würde mir auch gut stehen“, seufzen wir manchmal, wenn wir durch die Mode-Seiten in BRIGITTE WOMAN blättern, und schauen sehnsüchtig auf eine Tasche, eine Kette, ein Tuch. Geht es Ihnen auch so? Dann haben wir eine gute Nachricht für Sie: Ab sofort gibt es bei uns regelmäßig ein Accessoires aus BRIGITTE WOMAN zu gewinnen. Den Anfang macht die schöne Ledertasche von Janet & Janet im Wert von 445 Euro aus der Produktion „Was wir an Männern lieben“ (ab Seite 28). Wir sind fast ein bisschen neidisch, weil wir nicht mitmachen dürfen – und wünschen Ihnen viel Glück! www.brigitte-woman.de/ledertasche



trainieren ...

„Blaue Bürsten bürsten besser als braune Bürsten bürsten“. Diesen Zungenbrecher brauchen Sie uns nicht vorzusprechen – aber wir wollen wissen, wie schnell Sie ihn schreiben können! Ran an unser Schreibmaschinen-Spiel, probieren Sie die neue Variante aus und tippen Sie mit anderen Usorinnen um die Wette! www.brigitte-woman.de/zungenbrecher

sich testen ...

Gut zu anderen zu sein fällt vielen leichter, als mit sich selbst achtsam umzugehen. Wie sieht es bei Ihnen aus – gelingt es Ihnen, anderen Menschen und sich selbst gleichermaßen gerecht zu werden? In unserem großen Psychotest können Sie es herausfinden. www.brigitte-woman.de/selbstliebe

